

Die Musik hat ihren Wert in sich selbst!

Wider die aussermusikalische Inanspruchnahme von Musik und Musikerziehung oder ein Plädoyer für Musik als autonomen Wert im menschlichen Leben

Anton Haefeli

«Das Gehör [ist] der erste Sinn, welcher im Mutterleibe vollständig ausgebildet wird»; Alltagsgeräusche, Sprache und Musik haben wir schon als Embryos gehört und auf sie reagiert, und es könnte sein, «dass das Kind nach der Geburt seine Mutter nicht erkennen würde, wenn diese nicht zu ihm spräche und diese Stimme ihm nicht erlauben würde, [sie] anhand der schon vorher im Uterus gehörten und vertrauten Stimme wiederzuerkennen». ¹ Keine der künstlerischen Fähigkeiten, die ein Mensch entwickeln kann, wird so früh (und ab und zu so früh auf so hohem Niveau) manifest wie die musikalischen. Und Werke von zeichnenden oder schreibenden Wunderkindern haben (gemessen an den Standards der Erwachsenen, zu denen ich natürlich ein Fragezeichen mache!) keinen Bestand, wohl aber manchmal die von komponierenden.

Die «musikalische Intelligenz» gehört unter Howard Gardners «multiplen Intelligenzen» zu den bedeutenden, und diese «hartnäckig beibehaltene zentrale Stellung [bedeutet] in der menschlichen Erfahrung ein faszinierendes Rätsel, gerade weil sie nicht ausschliesslich der Kommunikation vorbehalten ist. Der Anthropologe [Claude] Lévi-Strauss ist nicht der einzige Wissenschaftler, der behauptet, dass wir möglicherweise den Hauptschlüssel zum menschlichen Denken fänden, wenn wir Musik erklären könnten – oder umgekehrt ausgedrückt, dass jede Untersuchung der Bedingungen des menschlichen Lebens scheitern wird, die Musik nicht ernst genug nimmt.» ²

Musik ist in Wechselbeziehung zu solchen Befunden ein Urphänomen menschlicher Gesellschaft und gehört zu den ältesten Elementen menschlicher Kultur überhaupt. Verschiedene Autoren postulieren, «dass man den Menschen – als Spezies – durch seine musikalische Aktivität definieren muss» ³; dass die ästhetische Dimension, vorab die musikalische, also «keine zusätzliche Dimension des Menschen [ist], sondern das *definitorische Merkmal der Gattung Mensch*, durch das sich der Mensch von anderen Lebewesen unterscheidet» ⁴; dass es «in der uns bekannten Geschichte keine Gesellschaft ohne Musik» gegeben habe und «eine Gesellschaft ohne Musik humanbiologisch» deshalb in hohem Masse

¹ Francis Schneider: *Üben – was ist das eigentlich?* (= Wege – Musikpädagogische Schriftenreihe, Bd. 3), Aarau 1992, Kapitel 1 (o. S.).

² Howard Gardner: *Abschied vom IQ. Die Rahmentheorie der vielfachen Intelligenzen* (Originalausgabe New York 1983/1985), Stuttgart 1991, S. 119f.

³ Anita P. Merriam 1964 und Tomislav Volek 1971, hier zit. nach Michael Jenne: *Musik Kommunikation Ideologie. Ein Beitrag zur Kritik der Musikpädagogik*, Stuttgart 1977, S. 13.

⁴ Peter Faltn, hier zit. nach Reinhard Schneider: «Wert, Wertung, Werturteil im Musikunterricht», in: *Zeitschrift für Musikpädagogik*, Heft 20/November 1982, S. 21–30, hier S. 13 (Hervorhebung AH).

unmöglich sei⁵. Zudem sei «allgemein bekannt, [dass Musik] der intensivste emotionale Ausdruck, den sich die Menschen mit ihrer Kultur geschaffen haben, [ist], und es ist für ihre humane Existenz lebensnotwendig, Musik [...] zu erleben. Daher kann man am Verhalten zur Musik ebenso den emotionalen Ausdruck des Menschen wie ein Defizit in der Ausdrucksfähigkeit beobachten.»⁶

Musik in einem ursprünglichen, nichtelitären Verständnis (die EthnologInnen sprechen von «sonischen Ordnungen») gibt es, im sogenannten Urbesitz in Instrumentenfunden nachgewiesen, seit mindestens 150'000 Jahren, aber sehr wahrscheinlich noch viel länger. Ganz anders, als wir es vor Jahrzehnten noch gelernt haben – Herder, Rousseau und zuletzt Spencer bezeichneten Sprache als Voraussetzung für die Entstehung von Musik! –, steht heute fest, dass das Instrumentalspiel dem artikulierten Gesang vorausging, Rhythmen den Melodien (Hans von Bülow behauptete bereits im 19. Jahrhundert: «Am Anfang war der Rhythmus!») und das Geräusch dem Klang. Instrumentalspiel, Lallen und Gesang (in dieser Reihenfolge) kamen also vor der Wortsprache, die pointiert gesagt reduzierte und abstrahierte Musik ist und wieder zu Musik wird oder zumindest als Musik gehört werden kann. Ausser den Elektrophonen, zu denen aber auch schon im 18. Jahrhundert die ersten Versuche gemacht wurden, sind alle heutigen instrumentalen Geräusch- und Klangerzeugungsprinzipien spätestens vor 50'000 Jahren erfunden worden. Das nötigt allergrössten Respekt ab, und es ist in höchstem Masse arrogant, wenn auch in neuesten Lexika im Zusammenhang mit den Anfängen von Musik immer noch von «Primitivkulturen» die Rede ist.

Musik und Macht: Ein Streifzug durch die Geschichte musikalischer Transfereffekte

In früheren Gesellschaften war den Herrschenden bzw. ihren Beratern die bislang geschilderte Bedeutung der Musik und ihres Machtpotentials sehr bewusst. Vom mindestens fünftausend Jahre alten Ishtar-Mythos über die chinesische Hochkultur bis zu den «Posaunen von Jericho» gibt es unzählige Belege darüber: Tammuz, der altsumerische Frühlingsgott, spielte im Totenreich vor dessen Herrscherin Ereschkigal, damit diese die von ihr gefangengesetzte Göttin der Liebe und Schwester Ishtar freilasse, auf dass die Erde sich wieder belebe. Das gelang ihm mit der Macht der Musik bzw. mit Liedern voller Sehnsucht und Schmerz. Der Orpheusmythos ist nur ein mehr als zweitausend Jahre jüngerer Abklatsch davon, geschweige denn dessen Nachwehen im christlichen Mythos.

In China, wo schon vor sechstausend Jahren hochentwickelte Instrumente gebaut wurden, die in Europa in einer ähnlichen Bauweise erst viertausend Jahre später anzutreffen sind (die Mundorgel Sheng, Glocken usw.), kamen, wie in anderen Kulturen auch, Musik und Tanz früh als Mittel zur Beherrschung der Naturgewalten zum Einsatz, bald aber auch zur Domestizierung der Menschen und zur Stabilisierung von Herrschaft, und bereits vor viertausend Jahren begann der Brauch, dass fremde «Staaten» Musikerensembles als Tributgeschenke an die chinesischen Könige und später Kaiser übergaben. Die chinesische Musiktheorie inklusive der Tonsysteme erreichte mehr als zweitausend Jahre vor Pythagoras (und

⁵ Georg Picht 1972, hier zit. nach Jenne: a. a. O. (Anm. 3), S. 13.

⁶ Friedrich Klausmeier: *Die Lust, sich musikalisch auszudrücken*. Eine Einführung in soziomusikalisches Verhalten, Reinbek 1978, S. 13f. (Hervorhebung AH).

als die Menschen im Raume der heutigen Schweiz nur zu eigentümlichen Lauten fähig waren) ein komplexes Niveau, und wie im späteren Griechenland wurde Musik als angeblich vorzügliches Erziehungs- und Führungsmittel zu nutzen versucht; Hunderte von Beamten unter einem Musikminister (!) sorgten ab der Zhou-Dynastie (1'050 bis 249 v. u. Z.) dafür. Dabei war man in der sogenannten «klassischen» Zeit der Überzeugung, dass die Riten «Disziplinierung und Ordnung» im hierarchischen Gefüge gewährleisteten, Musik dagegen «Anpassung und Ausgeglichenheit» in der menschlichen Psyche. In der Tang-Dynastie (ab 618 n. u. Z.) waren dreissigtausend Musiker am Kaiserhofe angestellt; Musik und Musikpflege wurden also in toto vereinnahmt und kontrolliert, notabene auch die fremder Völker, und die Hofmusik wurde zu einem erstrangigen Statussymbol für den Herrscher. Ja, in gewissen Abschnitten der chinesischen Geschichte herrschte die Überzeugung, dass Musik selbst das Gesetz bilde und explizite Gesetze überflüssig mache. Militärmusiken existierten in China bereits vor ca. dreitausend Jahren; sie hetzten die Soldaten indes nicht in die Schlacht und in den Tod, sondern spielten nur bei Siegesfeiern und anderen repräsentativen Anlässen zur Verherrlichung von Heldenmut und männlicher Tapferkeit auf und zogen dafür auch Sängler bei.

Die europäische Musikgeschichte und der Begriff «Musik» wurzeln indes im griechischen Altertum. Damals umfasste «Musik» – eigentlich η μουσική τέχνη = «die musische Kunst» oder «die den Menschen von den Musen geschenkte Kunst» – ein grösseres Spektrum, als unser heutiger Wortgebrauch es suggeriert, und stand für die Einheit von Wort, Ton, instrumentaler Untermalung und Bewegung. Auch wenn sich in der christlichen Musik die instrumentale und tänzerische Ebene bald davon lösen sollten und mussten, weil sie des Teufels waren (sic!), war ein Komponist aber noch bis weit in die Renaissance hinein zugleich auch Dichter und als solcher oft berühmter denn als Tonschöpfer.

Im Weltbild und Bildungssystem des antiken Griechenland kam dieser breit verstandenen «musikè» ein hoher Stellenwert zu. Sie, die in den Mythen als von göttlichem Ursprung ausgewiesen wurde, begründete Pythagoras von Samos im 6. Jahrhundert v. u. Z. als naturwissenschaftliche und kosmologische Disziplin, die als solche bis in die europäische Neuzeit Gültigkeit hatte und auch im Bildungskanon lange eine erstrangige Stellung einnahm. Dabei überstrahlte die Musiktheorie die Musikpraxis bei weitem, und noch um 1'000 n. u. Z. beschimpfte Guido von Arezzo Sängler, die nicht wüssten, was sie tun, wenn sie singen, die also die Musiktheorie und die Gesetze der Musik nicht beherrschten, als Tiere oder auf der Stufe von Tieren sich Bewegende.

Sokrates, Platon und Aristoteles wollten das erzieherische Potential der «musikè» für das staatliche und private Leben nutzen. In der *Politeia* (πολιτεία, ca. 370 v. u. Z.) lesen wir hierzu erstaunliche Thesen. Die musikalische Erziehung müsse sehr früh beginnen und der gymnastischen vorangehen, dann aber mit ihr zusammen den senkrechten Staatsbürger formen. Im optimalen Zusammenspiel der eben genannten Parameter der «musikè» entstehe das Ethos, das in die Seele der Hörer (von den Frauen ist bei Platon ja nur selten die Rede, und Aristoteles bezweifelte allen Ernstes, ob Frauen überhaupt zum menschlichen Geschlecht gezählt werden könnten ...) eindringe und sie bilde. Dafür kämen eigentlich nur die

(für simple einstimmige Melodien taugenden⁷) männlich-besonnenen und -massvollen Lyra und Kithara sowie der dazugehörige Modus Dorisch in Frage. Der aufreizende und überaus laute Klang des Doppelaulos, oft von wilden Bacchantinnen gespielt, und der damit korrespondierende «barbarische» Modus Phrygisch werden von Sokrates/Platon als ungriechisch und geradezu unsittlich verworfen.⁸

Und dann folgt der Eclat oder ein extremes Exempel für die apriorisch gesetzte Macht der Musik: *Die althergebrachten Tonarten und ihre Instrumente zu verändern bedeute, die staatliche Ordnung zu gefährden*. Der angebliche Revolutionär Sokrates (oder doch wohl eher Platon, der seinem Lehrer vielleicht seine eigenen reaktionären Haltungen in den Mund legte, denn wie Pythagoras und Christus hat ja Sokrates kein einziges Wort schriftlich festgehalten), Platon also erweist sich als Innovationsverächter sowie als philosophischer Propagator und Bewahrer der herrschenden Verhältnisse. Im Wortlaut und als Conclusio nach einem langen sokratischen Scheindialog lesen wir in der *Politeia*: «Kurzum: Die Vorsteher der Stadt müssen daran festhalten und, anstatt es unbedacht in Verfall geraten zu lassen, unbedingt darüber wachen, dass in der [...] musikè nichts erneuert werde, was gegen die Ordnung verstossen könnte, sondern diese möglichst aufrechterhalten. [...] Denn man muss sich hüten, neue Gattungen von musikè einzuführen, weil es das Ganze gefährdet. Nirgends werden die Gesetze der musikè verändert, ohne dadurch auch die wichtigsten staatlichen Gesetze zu verändern.»⁹ Seit der *Politeia* sollten solche Mahnrufe übrigens immer wieder erschallen, in den letzten hundert Jahren beim Aufkommen des Jazz, der atonalen Musik, des Rock and Roll oder des Hip-Hop. Inwieweit Musik als Macht- und Disziplinierungsmittel im griechischen Alltag indes tatsächlich funktionierte, ist umstritten. Es handelte sich wohl eher um eine akademisch-philosophische Diskussion ohne praktischen Nutzen. Über die reale Musik in jener Zeit wissen wir herzlich wenig; was auf uns gekommen ist, sind Fragmente, die alle zusammen ca. fünfzig Minuten dauern.

Der römische Gelehrte und Staatsmann Varro (116–27 v. u. Z.), wichtiger Vermittler des griechischen Wissens an sein Land, setzte die «musica» als Teil der «artes liberales» durch, der Disziplinen, die zu studieren eines freien Römers würdig waren. Diese wurden in den mittelalterlichen Universitäten auf sieben festgelegt, eingeteilt in das «Trivium», den Dreiweg, mit Grammatik, Dialektik und Rhetorik sowie das «Quadrivium», den Vierweg, mit Arithmetik, Geometrie, Astronomie und eben Musik. Die Scholaren mussten sich zuerst in ihnen üben, bevor sie ihr eigentliches Studium der Theologie, Medizin oder Rechte aufnehmen durften. Später mutierten die «septem artes liberales» einerseits zur vierten, zur philosophischen Fakultät und begründeten andererseits, nun leider ohne Musik, das Ideal der humanistischen Allgemeinbildung bis hin zur «humanistischen» Matura.

Ebenso in der griechischen Tradition standen in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten Ptolemaios, Boëthius und Augustinus, der explizit vorschlug, Musik als Erziehungsmittel in den Dienst der Katholischen Kirche zu stellen. Und das

⁷ Anmerkung von AH.

⁸ Platon: *Politeia*, Drittes Buch, 398 c bis 403 d.

⁹ Ebd., Viertes Buch, 424 b und c (Übersetzung und Hervorhebung AH).

machte diese auch bald mit z. T. durchschlagendem Erfolg: *Europäische Kunstmusik entwickelte sich in der Folge als rein katholische Kirchenmusik mit ausserordentlich rigiden Vorschriften und verteidigte ihre Position als solche bis zur Reformation.* Diese Aussage bezieht sich auch auf die musikalische Ausbildung: «Soweit Musik durch Unterricht kontrolliert, entwickelt und vermittelt wurde, geschah dies unter ihrer exklusiven Inanspruchnahme (ad maiorem gloriam dei) – et ecclesiae.»¹⁰

Was der Katholischen Kirche recht war, war den anderen institutionalisierten Religionen billig. Martin Luther, «einer der bedeutendsten Ahnherren deutschen Musikunterrichts»¹¹, erkannte wie die bislang genannten Philosophen und Theologen die volkserzieherischen Möglichkeiten der Musik und bezog sie geschickt in seine Arbeit ein: «Musica ist eine halbe Disziplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sitzsamer und vernünftiger machet. [...] Musicam habe ich allzeit lieb gehabt. Man muss Musicam von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muss singen können, sonst sehe ich ihn nicht an.»¹² Ob in der Kirche oder später in der Volksschule: Musik wurde bis vor kurzem nicht als autonome Kunst und autonomer Bildungswert gelehrt, sondern als «Zuchtmeisterin» eingesetzt und, in der Lutherischen Kirche, auf die Unterweisung im Kirchengesang als einem wichtigen Mittel sowohl für die Ausbreitung der Reformation wie für die sonntägliche Liturgie reduziert. Mit Musik kämpfte man also sowohl für die Reformation wie für die Gegenreformation!

Die Möglichkeiten der Dienstbarmachung und Indoktrination durch Musik, seien sie kirchlicher, politischer, militärischer oder sozioökonomischer Natur, haben den Musikunterricht seither grosso modo ebenso dominiert, wie er auf Gesang und Vokalmusik eingeschränkt blieb. In der «Schule der Nationalerziehung und volkstümlichen Bildung» im 19. Jahrhundert wurde beispielsweise die kirchliche Indoktrination mittels Musik von der politischen abgelöst oder ergänzt. Der einstmals aufgeklärte und revolutionär gesinnte «Ehrenbürger der Französischen Republik», Johann Heinrich Pestalozzi, schrieb: «Dass die Jahrtausende der Kunst uns noch nicht einmal dahin gebracht haben, an den Ammengesang für den Säugling eine *Stufenfolge von Nationalgesängen* anzuketten, die auch in den Hütten des Volks sich vom sanften Wiegengesang bis zum hohen Gesang der Gottesverehrung erheben würden. Doch ich kann diese Lücke nicht ausfüllen, ich muss sie nur berühren.»¹³

Eine andere Tatsache, die mit der Schweiz zu tun hat: Alphornblasen war um 1848 überall in der Schweiz praktisch ausgestorben wie bald darauf die

¹⁰ Jenne: a. a. O. (Anm. 3), S. 127.

¹¹ Helmut Hopf: «Zur Geschichte des Musikunterrichts», in: *Neues Handbuch der Schulmusik*, hrsg. von Erich Valentin u. a., Regensburg 1975 (= *Bosse Musik Paperback*, Bd. 6), S. 9–36, hier S. 9.

¹² Zit. nach Hopf: ebd., S. 9 (Hervorhebung AH).

¹³ Johann Heinrich Pestalozzi: *Sämtliche Werke*, hrsg. von Artur Buchenau u. a., Bd. 13: *Schriften aus der Zeit von 1799–1801*, bearb. von Herbert Schönebaum u. a., Berlin und Leipzig 1932, S. 109 (aus: *Die Methode. Eine Denkschrift Pestalozzi's*, S. 101–125). – Vgl. ähnliche Positionen in Johann Wolfgang Goethes *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, 2. Buch/1. Kapitel, wo eine Romanfigur den Gesang «als erste Stufe der Bildung» bezeichnet und behauptet, Musikerziehung erleichtere das Lernen in allen anderen Gebieten – eine Auffassung, mit der auch heute um die Erweiterung des Musikunterrichts gekämpft wird!

Steinböcke. Trotz langen Suchens auf Geheiss der ersten Bundesräte fand man nur noch sechs Spieler in der ganzen Eidgenossenschaft. Mit Hilfe dieser letzten Mohikaner wurde das Alphorn im jungen Bundesstaat als schweizerisches Identifikationsmittel von Staates wegen planmässig gefördert und gelehrt und so allmählich wieder hochgekurbelt. (Frankreich hatte im Mittelalter die komplexeste Musik aller Nationen, die Schweiz die einfachsten Töne und Melodien, die des Alphorns, Musik also als Spiegel des Entwicklungsstandes eines Volkes oder einer Nation ... Und dazu passt, dass sich unsere Bundesräte gerne im Umfeld banalster Musik feiern lassen; Webern, Ligeti und Lachenmann scheinen sie weniger zu mögen.)

In der deutschen Volksschule sollten gegen Ende des 19. Jahrhunderts mehr und mehr mit Hilfe von (Volks-) und (neu) Militärliedern patriotische UntertanInnen herangezüchtet werden. In der Schweiz wurde solches begeistert aufgenommen und auch lange praktiziert; ich selbst habe an einem Progymnasium zwei Jahre lang mit wenigen Ausnahmen im Singunterricht die ewiggleichen Soldatenlieder singen müssen. Jede Woche zweimal *Lasst hören aus alter Zeit* und *Heisst ein Haus zum Schweizer Degen* u. ä. zu singen (ich übertreibe nicht) kann aber nur mit systematischer Folter verglichen werden. Heute zu klagen, dass die musikalische Bildung in der Volksschule mehr und mehr schwinde, beruht demnach auf unhaltbaren Tatsachen, weil es bis vor wenigen Jahrzehnten in den mitteleuropäischen Volksschulen *gar keine gab*, und was es nicht gibt, kann nicht verschwinden! Bildung war bis ins 19. Jahrhundert immer nur für meist männliche Eliten bestimmt, für einen sehr geringen Bruchteil der Bevölkerung also; das musikalische Analphabetentum war damit gigantisch. Seit dem Aufkommen der Musikschulen ab den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts und den Verbesserungen in der musikalischen Ausbildung der Lehrkräfte profitieren heute indes so viele Menschen von einer institutionell vermittelten Musikerziehung wie noch nie zuvor in der Geschichte. Diese Tatsache gilt es bei der Mode gewordenen Lamentiererei über den geringen Stellenwert musikalischer Bildung endlich einmal miteinzubeziehen.

Conclusio: Pointiert kann man sagen, dass Musik und Instrumente jahrtausendlang entweder von religiösen oder staatlich-militärischen Institutionen oder von beiden vereinnahmt wurden (um eine persische oder hebräische Tuba blasen zu dürfen, musste man Priester oder Offizier sein!).

Und die weltliche Kunstmusik?

Die weltliche Kunstmusik, die sich in Europa massgeblich erst nach der Reformation entwickeln konnte, war bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert im wesentlichen eine Angelegenheit der schmalen weltlichen Herrschaftsschicht, der in Musik oft mit Erfolg dilettierenden Aristokratie, die immer das Neueste hören wollte und es meistens als solches wahrnehmen konnte. Tausende von Eingriffen in die kompositorische Arbeit sind indes wie in der Militär-, Staats- und Kirchenmusik früherer Jahrtausende auch hier belegt; die Knebelung der menschlichen Phantasie und künstlerischen Arbeit ging also munter weiter. Die Komponisten, nun meistens nicht mehr geistlichen Standes, hatten zwar wie die Mönche früher eine gesicherte Existenz, mussten sich aber wie diese unterordnen; künstlerische

Autonomie blieb ein Fremdwort. Einige kamen bei Dienstvergehen ins Gefängnis (z. B. Bach), wurden gar zum Tode verurteilt. Ausübenden Musikern, z. B. Trompetern, wurden auch gerne mal die Zähne herausgeschlagen ... Soviel zur moralischen und pazifizierenden Kraft der Musik!

Die freie Existenz des Künstlers und der Künstlerin nach der Französischen Revolution war nur eine scheinbare: Der bürgerliche Geschmack, von keiner Fachkenntnis getrübt, regredierte, das Musikmuseum wurde erfunden und, v. a. im 20. Jahrhundert, die wichtigsten lebenden Komponisten daraus verbannt. Oder anders gesagt: Die Bourgeoisie liess die KünstlerInnen in Freiheit zugrundegehen. Wolfgang Amadé Mozart ist kein gutes Beispiel dafür, denn er hat als freier Komponist Unsummen verdient, sie aber unsinnig verprasst. Franz Schubert hingegen ist vielleicht das betrüblichste Exempel dafür, wie ein grosser Komponist auf dem (freien) Markt unterliegen konnte, gerade weil er nicht den Massengeschmack befriedigte, sondern mit seiner Musik hohe Ansprüche stellte und die herrschenden Verhältnisse in hintergründiger Weise attackierte. Ausnahmen waren Ludwig van Beethoven und Richard Wagner, die grossen Schnorrer (im jiddischen Wortsinn) und Pumpgenies: Sie lehnten Aristokratie und Bourgeoisie zwar vehement ab (Beethoven sympathisierte mit der jakobinischen Revolution, Wagner war lange Zeit Bakuninanhänger und hat 1848 gemeinsam mit ihm auf den Barrikaden Dresdens gekämpft), liessen sich aber ungeniert von Fürsten aushalten.

Dann kam nach der Erfindung der Notenschrift im 9. Jahrhundert n. u. Z. die zweite Revolution, die Elektrifizierung der Musik und der Übergang zur ihrer massenmedialen Verwertung. Musik wurde zur Ware und den Marktgesetzen unterworfen. Und als solche hat sie nun seit einigen Jahrzehnten die grösste Macht, seit es Menschen überhaupt gibt. Mit Musik lässt sich sehr viel Geld verdienen, und das Geschäft mit der Musik gehört zu den wichtigsten in den kapitalistischen Ländern. Mit Musik kann man die Menschen heute aber vor allem in beängstigendem Ausmass äusserst subtil gängeln, beeinflussen, lenken, ruhig stellen, entpolitisieren, unterdrücken. Das schildert höchst eindrücklich und beklemmend die grosse kanadische Schriftstellerin Margaret Atwood in ihrem Roman *The Handmaid's Tale*¹⁴.

Und immer noch greifen Herrschaftssysteme direkt in die Musik ein, massregeln die Komponisten, verordnen den Musikgeschmack. Sei es die Musikpolitik im Dritten Reich, der Sozialismus der Sowjetunion oder die Bestrebungen in der chinesischen Kulturrevolution: Überall wurden abweichende, autonome, kühne KomponistInnen gemassregelt, auf den staatlichen Kurs gebracht, zur Emigration gezwungen oder gleich eingesperrt oder getötet. Musikalischer Unverstand, Populismus, Kitsch triumphierten. Aber Achtung: Der sogenannte freie, vom Markt geregelte Musikgeschmack in den ach so freien Demokratien ist der gleiche wie der in den genannten Diktaturen. Fast niemand kennt im Westen z. B. die Vierte Symphonie von Dmitrij Šostakovič, für die er fast zum Tode verurteilt worden wäre, wenn er sie nicht im letzten Moment zurückgezogen hätte, aber sehr viele hören sich bei uns mit grösster Begeisterung die Fünfte an, die «Antwort eines Sowjetkünstlers auf

¹⁴ London 1986.

berechtigte Kritik», die auch Stalin über alles gefiel Und was einflussreiche Musikpolitiker in der Schweiz wie Paul Sacher und Willy Schuh nach dem Zweiten Weltkrieg mit Komponisten machten, die zwölfköpfig schrieben, ist vergleichbar mit den Eingriffen in den bekannten Diktaturen und beruht auf der gleichen reaktionären Ideologie, komplexe Musik als «entartet» zu bezeichnen, deshalb zu verdammen und ihre Urheber mundtot zu machen.

Das ernüchternde Fazit

Immer noch dient Musik Repräsentationszwecken bei Staats- und Sportanlässen, dem Militär, der Selbstdarstellung der Herrschenden, und die Oper ist seit vierhundert Jahren die teuerste musikalische Ideologie-, Herrschaftbehauptungs- und Selbstdarstellungsmaschine überhaupt. Nur haben Politiker mittlerweile einen simplen Musikgeschmack entwickelt; die Zeiten, in denen ein Herrscher wie Friedrich der Grosse viel von Musik verstand und auch ab und zu ein anspruchsvolles Buch las, sind längst vorbei, aber jene Zeiten waren auch nicht besser als heute und die Unterdrückung wahrlich nicht geringer.

Die Erscheinungs- und Wirkungsweisen von Musik sind allerdings «nicht nur vielfältig, sondern auch ausserordentlich kontrovers. Musik wird für soziale Anpassung ebenso in Anspruch genommen wie als emanzipatorisches Potential; sie vermag zur Entfaltung der Individualität ebenso beizutragen wie zur Solidarisierung oder gar zur Vermassung; musikalische Lern- und Kommunikationsprozesse können sich ebenso rein imitatorisch wie höchst kreativ vollziehen oder methodisch angelegt sein.»¹⁵

Dass ich jeden Missbrauch der Musik, jede Missachtung ihrer Autonomie, jede Inanspruchnahme und jedes Ausnützen ihrer an sich grossartigen Kraft für das Gottes- oder Herrscherlob, für die Aufstachelung der Soldaten im Krieg und für die Lenkung der Menschen generell ablehne, sollte klar geworden sein. Wenn ich lese, dass Anfang November 2008 in Aarau der Direktor eines *kriminologischen* Forschungsinstituts zum Thema «Musik – eine Antwort auf die Leistungskrise der Knaben» sprechen und dort laut Vorankündigung einmal mehr behaupten wird, dass das Musizieren die Schulleistungen verbessere, stimmt mich das nicht optimistischer. Oder wer erinnert sich nicht an die berüchtigten Statements von Otto Schilly «in der Debatte über Anträge gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt» im Deutschen Bundestag am 30. März 2001: «Wer in der Erziehung der Kinder und Jugendlichen die musische Erziehung vernachlässigt, muss sich nicht wundern, wenn kaltherzige, brutale Charaktere dabei herauskommen. [...] Ich bin ja sehr dafür, dass jedes Kind einen Zugang zu einem Computer hat, aber vielleicht wäre es auch gut, wenn jedes Kind einen Zugang zu einem Musikinstrument hätte. [...] Wer Musikschulen schliesst, gefährdet die innere Sicherheit.» Seine blauäugige Forderung nach einem Instrument für jedes Kind kann natürlich nicht abgelehnt werden (und man wundert sich, warum seither nichts gegangen ist, wenn ihm damals doch so zugejubelt worden ist); die Begründung für sie war indes absurd und einfältig. Sie kam zudem von einem Law and Order-Vertreter, der die deutsche Sicherheit realiter mehr gefährdete, als es

¹⁵ Jenne: a. a. O. (Anm. 3), S. 34f.

die Schliessung aller Musikschulen zusammen vermocht hätte ... Es ist überhaupt verdächtig, wenn PolitikerInnen den Wert der Musikerziehung allzusehr loben, denn um die Musik selbst geht es ihnen dabei nicht, sondern nur um die Transferwirkungen, die bislang gar nicht zu beweisen sind.

Auch viele NeurologInnen haben keine Ahnung, wenn sie über Musik sprechen oder schreiben; man lese diesbezüglich bei Oliver Sacks¹⁶ nach, wie viele Schnitzer er sich in Sachen Musik leistet. Aber es geht bei ihm ja weniger um exakte Erkenntnisse als um phantasievolle «Geschichten von Musik und dem Gehirn», wie der Untertitel seines Buchs im Original tatsächlich lautet. Und was sollen Untersuchungen, die z. B. in Genève und Milano gemacht worden sind und angeblich bewiesen haben, dass Neugeborene eindeutig auf Dissonanzen oder gar «Missklänge» reagieren, wenn erstens nicht definiert wird, was in unserer Zeit eine Dissonanz ist (etwa eine kleine Terz wie bis zu Bachs Zeiten?), und zweitens die musikalische Sozialisation der Säuglinge (welche Musik haben sie zuvor im Mutterleib gehört, Webers oder die Zillertaler Schürzenjäger?) nicht in die Untersuchung miteinbezogen wird. Ich hoffe natürlich sehr, dass die armen Kleinen weinten, als sie Missklänge von «Musikern» wie den letzteren vernommen hatten ... Man könnte weiterfahren mit Beispielen für den Nutzen der Musik: Mit ihr, vorwiegend von Antonio Vivaldi oder Mozart, geben Kühe angeblich mehr Milch, und, wie Frances Rauscher herausgefunden haben will, lernen Ratten, vorausgesetzt, sie werden schon pränatal mit Mozart beschallt, in ihren ersten Lebenstagen schneller und orientieren sich besser als Artgenossen, denen dieses Glück nicht zuteil geworden ist.

Musik hat ihren Wert in sich selbst

Musik ist heute stärkste ästhetische und sozioökonomische Wirklichkeit und betrifft alle Menschen – einerseits durch die vielfältigen Möglichkeiten aktiven Musizierens, bewussten Hörens von Musik verschiedenster Art und anderer Verhaltensweisen, andererseits durch ihre stetige Verfügbarkeit, massenmediale Allgegenwart und ihre manipulativen Möglichkeiten. Wir sind, ob wir wollen oder nicht, fast überall von Musik umgeben und begleitet: von der Wiege bis zur Bahre, vom täglichen Erwachen bis zum Einschlafen, im Einkaufszentrum, bei der Arbeit, im Flugzeug und beim Zahnarzt; wir sind gezwungen, im Restaurant mit Musik zu essen, und müssen sie gar auf dem stillen Örtchen hören – und die meiste Musik konsumieren wir bei Fernsehsendungen, Werbespots und Spielfilmen. Das läppert sich für die überwiegende Mehrheit der Menschen jeden Tag zu einigen Stunden bewusster und insbesondere *unbewusster* Musikaufnahme zusammen. Nur wer in seinen eigenen vier Wänden bleibt und die Apparate ausschaltet, kann ihr entfliehen, es sei denn, die Wände seien so dünn, dass sie die Musik der Nachbarn durchlassen ...

Diese mehrdeutige musikalische Realität – ästhetisches, intellektuelles und sinnliches Potential der Musik hier, gigantische Manipulationsmöglichkeiten durch Musik dort – begründet geradezu ein *Menschenrecht auf musikalische Bildung*, auf Unterricht *in* Musik, um musikalische Fremdbestimmung zu bekämpfen, Freiheit der Wahl zu gewinnen und differenzierte Auseinandersetzung mit und selbstgewählten

¹⁶ *Musicophilia. Tales of Music and the Brain*, London 2007; dt.: *Der einarmige Pianist. Über Musik und Gehirn*, Reinbek 2008.

Genuss von Musik in vielen bewusst ausgeübten Formen zu fördern. Früher war Musikunterricht meistens kein Unterricht *in* Musik, sondern Teil einer allgemeinen Erziehung *durch* Musik und *mit* Musik. Noch heute (und heute erst recht) wird Musikbildung dadurch zu legitimieren versucht, dass sie u. a. Persönlichkeitsbildung, Konzentration, Intelligenz, Abstraktionsvermögen, Toleranz, Selbstbewusstsein sowie Lebens- und Spielfreude der Kinder fördere oder dass Wirtschaftsbesitzer mehr und mehr musikalisch aktive und interessierte Menschen in Spitzenpositionen hieven würden ... Kurz: Mit Musikunterricht kann fast alles erreicht werden, nur absurderweise die *Musik* selbst nicht: das kritische Verständnis von Musik aller Art und der vielfältige Umgang mit ihr.

So gut gemeint diese Versuche sind, Politikerinnen und Politikern die Bedeutung von Musikerziehung klarzumachen, so falsch ist es, als Begründungen dafür weiterhin aussermusikalische Ziele zu nennen. *Musik hat ihren Wert und «ihr humanes Ziel in sich selbst»* (Adorno), und ihre Aufnahme in die Gegenstände allgemeiner Bildung oder in den Fächerkanon der Schule ist nur mit ihr selbst zu rechtfertigen. Niemand beschwört Friedfertigkeit, soziale Einbindung und Lebensfreude als Ziele von Lesen, Schreiben und Rechnen, um diese als Unterrichtsinhalte zu legitimieren; die Notwendigkeit ihrer Beherrschung wird axiomatisch gesetzt und versteht sich von selbst. Von einer Erziehung durch Mathematik und Physik zu sozialeren und konzentrierteren Menschen liest man nie, auch nicht, dass das Schachspiel das Denken fördere, obwohl das sicher nicht abzustreiten ist; nur die Musikerinnen und Musiker stellen sich auf den Kopf, um zu beweisen, dass die Beschäftigung mit Musik doch nicht ganz verlorene Zeit bedeute ... Stattdessen müssten sie alles daran setzen, um die Autonomie ihrer exzeptionellen Kunst und die Wichtigkeit des dabei unter anderem beteiligten Sinnes publik zu machen, und dabei betonen, dass von lernbiologisch sinnvollem Unterricht in Musik *alle* profitieren können, Musikunterricht also keine Sache der Begabung, sondern, mit dem schönen Wort Friedrich Nietzsches, des Begabens ist. Die Erforschung der Zusammenhänge von «Musik und Hirn» könnte dabei helfen, v. a. wenn die Fachleute für das Gehirn verantwortungsvoll und auch Fachleute für Musik sind. Ihre Erkenntnisse müssten aber dann mit äußerster Vorsicht behandelt werden, wenn sie wiederum nur dazu dienen, daraus weitere Transferwirkungen und Effizienz abzuleiten und zu postulieren und die Menschen langfristig noch raffinierter zu manipulieren!

Ceterum censeo: Wir müssen dafür kämpfen, dass Musik im Bildungskanon aus autonomen und humanen Gründen wichtig bleibt oder wird, damit sie ihre biophile Kraft für alle entfalten und mit ihr, abgesehen von der Urzeit der Menschheit, endlich nicht mehr manipuliert und unterdrückt werden kann.